

Auf die Schürze kommt es an Wie aus Effizienz Frucht werden kann

Gedanken zum geistlichen Weg einer zukünftigen Diakonie

Effizienz in der Diakonie

Es ist eines der großen Schlagworte vergangener Jahre: Effizienz. Kurz gesagt: Mit möglichst wenig Mitteln möglichst viel erreichen. Dieses Prinzip kennen wir aus der Betriebswirtschaftslehre. Dort geht es immer wieder darum, mit immer weniger Menschen, die die intensivsten Kostenverursacher sind, immer mehr Gewinne zu erwirtschaften. Wir haben uns daran gewöhnt - so funktioniert nun einmal unser System. Daran ändert auch eine „Soziale Marktwirtschaft“ nichts.

Relativ neu ist die Erfahrung, dass die Messlatte der Effizienz auch bei der Diakonie angelegt wird. Staatliche oder kirchliche Wohlfahrt muss sich nicht mehr nur am Wohl betreuter Menschen messen lassen, sondern auch an dem Verhältnis von Kosten und Erlösen. Längst ist Diakonie Teil der Sozialwirtschaft. Und auch in dieser Wirtschaft geht es um Effizienz: Bekomme ich mehr heraus als ich eingesetzt habe? Das ist die Leitfrage. Auf der Strecke bleiben bei dieser Entwicklung das vertraute Bild der Diakonie als Helfer der Armen und Benachteiligten. In diesem Verständnis von Diakonie ging es noch um das, was entsteht, was wächst, was Frucht bringt. Für Menschen und für das Reich Gottes. Heute geht es um das Machbare. Das Messbare. Um den Erfolg, der geplant werden muss und mit Kennzahlen zu überprüfen ist. Jede Krankenschwester, jeder Altenpfleger und jeder Sozialpädagoge verbringt daher auch immer mehr Zeit über den Formularen des Berichtswesens, übrigens immer mehr „auf Kosten“ der zu Pflegenden und zu Betreuenden.

Die Frage lautet für mich: Gibt es einen Weg – nicht zurück, nein, nach vorne – zu einer Diakonie, die Frucht bringt? Die die Werke Christi wieder durchscheinen lässt?

Auf die Schürze kommt es an

Der Theologe Heinz Zahrnt hat einmal angesichts der Inflation von vergoldeten und versilberten Kreuzen als Schmuck sinngemäß gesagt: Die Provokation heute ist nicht mehr das Kreuz als Symbol des Evangeliums, sondern die Schürze. Zahrnt spielt dabei auf eine im Johannes-Evangelium (Kapitel 13) erzählte Begebenheit hin: Bei einem Essen bindet sich Jesus Christus eine Schürze um und beginnt, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Dies sei eine ungeheure Provokation, dass der Führer der Gruppe die Sklavenarbeit der Fußwaschung übernehme. Ohne Rücksicht auf die benötigte Zeit. 24 Männerbeine werden nicht in wenigen Minuten gewaschen. Eine Mitarbeiterin aus einem ambulanten Pflegedienst hätte übrigens bei so einer Aktion mit der vorgeschriebenen Zeit für einzelne Handgriffe in der Pflege, im Wundmanagement (!) und Waschen die allergrößten Schwierigkeiten. Die auf die Minute geplante Vormittagstour durch den Stadtteil mit 15 oder 20 Patienten könnte auch mit einem Turbo-Smart nicht bewältigt werden und sie müsste wohl binnen weniger Wochen eine Abmahnung erhalten.

Die Fußwaschungen durch Jesus. Was für eine Provokation gegen das Unternehmen

Diakonie, das ganz im Zeichen von Effizienz steht, wo der Leidende inzwischen zum Kunden geworden ist und sich jedes Werk ein eigenes Leitbild geben muss, das von den Banken bei Kreditverhandlungen eingesehen werden will. Da fällt es schwer, dem Leitbild des Herrn der Diakonie zu folgen. Mit fatalen Folgen:

- Alles wird getan für die Zertifizierung und was sie verlangt
- Personalsteuerung ersetzt Beziehung und Betroffenheit
- Qualitätsmanagement entwickelt sich in vielen Bereichen zu einer eigenen

Wirklichkeit mit einer eigenen Gesetzmäßigkeit, manchmal weit entfernt von der Realität

- das erwartete Return of Investment, also der Gewinn für das eingesetzte Kapital beherrscht die Überlegungen bei Zukunftsentscheidungen

Spiritualität als Sauerteig

Mir hilft dabei immer wieder ein Blick in die Geschichte der Diakonie. In die ganz alte und in die jüngste Vergangenheit. Schon im Neuen Testament begegnet uns Diakonie als Teil des Evangeliums, der guten Nachricht, die Gott durch Jesus Christus für diese Welt bereit hält und in diese Welt sendet. Eine Nachricht, die nicht nur Wort ist, sondern Tat, die verändert. Die hilft, rettet, tröstet. Wobei es gerade darum geht, in bedrängenden Situationen den Weg des Evangeliums zu gehen, offene Türen zu entdecken, verzagten Mitarbeitern Hilfe zur Freude zu werden. Das ist ein prozesshafter Weg. Siehe die ersten beiden Kapitel des 2. Briefes des Paulus an die Korinther.

Aus diesem Verständnis heraus hat sich Diakonie entwickelt. Zum Kern der Diakonie gehört, dass in allen ihren unterschiedlichen Aktivitäten Frucht entsteht. Es geht um die Frucht des Evangeliums als das unterscheidende Kennzeichen der Diakonie. Darauf weist Axel von Dressler in seinem Buch „Diakonie und Spiritualität“ hin, in dem er sich kritisch mit dem Effizienzdenken in der Diakonie auseinandersetzt. Und er erinnert an bewegende Beispiele aus der Geschichte der Diakonie. Da gab es zum einen die „Hauseltern“, die im Sinn einer Gesamtverantwortung für eine Fülle von Menschen, für eine ganze Einrichtung gesorgt haben. Auf der anderen Seite war da die Diakonisse: Für Jesus Christus unterwegs mit dem Fahrrad durch Städte und Dörfer, sich kümmernd als Gemeindeschwester um einzelne und ganze Familien. Ganz anders auch die Diakonie in der DDR, die sich bewusst als Alternative zur Gesellschaft entwickelt hat. Und dann sind im Umfeld der Diakonie viele Kommunitäten entstanden, aus denen heraus wichtige und wertvolle Dienste wahrgenommen werden.

Was können wir heute aus den vielfältigen Impulsen der Vergangenheit aufnehmen? Vor allem den Hinweis, dass sich Diakonie weder zurückziehen noch sich anpassen sollte. Dagegen sollte sie ihren ganz eigenen Weg gehen, der zu einem Ferment der Verwandlung in der Sozialwirtschaft werden kann. Dafür ist es allerdings nötig, sich den unbequemen und herausfordernden Einsichten des Evangeliums zustellen.

Der Hilfsbedürftige wird zum Helfer

Als Jesus über das Weltgericht spricht (Matthäus 25), sagt er, dass Menschen Hungrigen zu essen und Durstigen zu trinken gegeben hätten. Die Angesprochenen wissen noch nicht einmal etwas davon. Da liegt doch der Schluss nahe, dass der Hilfsbedürftige dem Helfer zur Gabe, zur Hilfe geworden ist. Der Hilfsbedürftige dient dem Helfer! Zumal Jesus Christus sich mit diesen Hilfsbedürftigen identifiziert. Er lebt tatsächlich in ihnen. Das ist doch sensationell – und durch kein Zertifizierungsprogramm zu dokumentieren! Darauf kommt es für mich in der gegenwärtigen Grundsatzkrise der Diakonie wieder an: Den Hilfsbedürftigen als Gabe erkennen, als Hilfe für den Helfer! Das ist etwas anderes als Service für den bettlägerigen Kunden im Minutentakt durch den gestressten Mitarbeiter.

3

Hilfsbedürftige und Helfer bilden zusammen, ob stationär oder ambulant, einen Raum. Es ist ein Raum des Lebens. Es ist ein Raum, in dem die Verbindlichkeit des Evangeliums gelebt wird, als Sauerteig, der von innen her alles verändert. Um diese Sicht umsetzen zu können, benötigen wir zunächst tatsächlich einen sichtbaren Raum. Es geht um einen Raum, als einen vom Evangelium gestalteten Ort, der herausgenommen ist aus den alltäglichen Aktivitäten, der einen Rückzug auf das

Wesentliche ermöglicht, einen Gebetsraum. Wo es gestaltete Zeiten gibt mit Liturgien für den Alltag, für Gebetszeiten, für das Abendmahl. Und wo Segen als Geschenk erlebt wird und nicht als produzierter Erfolg einer professionellen Arbeit. Zu all dem braucht es Gefäße, die entwickelt werden müssen.

Diakonie im Haus des Lebens

Für erneuerte Diakonie schwebt mir solch ein Modell mit konzentrischen Kreisen vor. In der Mitte – um den auferstandenen Herrn herum – ein Kreis von Menschen, die komunitär in einer verbindlichen Gemeinschaft leben. In einem sichtbaren Raum. In einem Haus. Stellvertretend nehmen sie dort diakonisches Leben wahr und leben vor, wie gemeinsames Leben von Hilfsbedürftigen und Helfern möglich ist, ganz praktisch wird. Dazu kommen im näheren Umfeld Menschen, die zwar an anderen Orten des diakonischen Werkes leben und arbeiten, aber am Zentrum der Kommunität dicht angebunden sind. Daneben ehrenamtliche Mitarbeiter in der gemeindenahen Diakonie, die weiter entfernt leben und wirken, die die geistlichen Verbindlichkeiten der komunitär Lebenden an ihrem Lebensort teilen, und von Zeit zu Zeit, zu besonderen Treffen, Gottesdiensten, Einkehrtagen und Zurüstungen zusammen kommen.

Diakonie wird wieder den Spagat wagen müssen zwischen Institution und persönlichem Engagement. Die Forderungen der Effizienz werden bleiben. Wir sind nun einmal Teil der Sozialwirtschaft unseres Landes.

Aber es bleibt auch die Schürze, die sich Jesus umgebunden hat. Einfach so. Wir gehören zum Reich Gottes. Zu aller erst und vor allen. Die umgebundene Schürze. So hat er gedient. Das Leitbild der Diakonie. Damit immer wieder neu aus Effizienz Frucht werden kann.

Erscheinungsmedium:

Journal „Siehe oben“, 1/ 2007

Michael Borkowski
Sudwiesenstr. 24
OT Grasdorf
30880 Laatzen